



MASTERARBEIT
„Mindestlöhne“

DANIEL BURSIA
Elitestudiengang „Quantitative Economics“
LMU München, 2025

Die Langfristfolgen von Mindestlöhnen

Daniel Bursian hat im Elitestudiengang „Quantitative Economics“ an der LMU München studiert. Im Rahmen seiner Masterarbeit hat er theoretisch untersucht, wie sich ein Mindestlohn langfristig auf das Beschäftigungsniveau auswirkt, wenn Fähigkeiten bei längerer Arbeitslosigkeitsdauer verloren gehen.

Mindestlöhne – Der Status Quo

Vor der Einführung von Mindestlöhnen warnten viele Ökonomen vor steigender Arbeitslosigkeit. Die Argumentation: Höhere Lohnuntergrenzen erhöhen die Arbeitskosten; Unternehmen fragen daher weniger Arbeitskräfte nach. Besonders Personen mit niedriger Produktivität hätten es schwerer, eine Stelle zu finden, wenn ihr erwarteter Beitrag den Mindestlohn nicht rechtfertigt. Für den 2015 in Deutschland eingeführten Mindestlohn bestätigten sich solche Befürchtungen zunächst nicht: Die Arbeitslosenquote sank in den Folgejahren weiter. Erst in jüngerer Zeit ist die Arbeitslosigkeit wieder gestiegen.

Gerade geringqualifizierte Beschäftigte sollten durch den Mindestlohn von höheren Löhnen profitieren. Gleichzeitig gibt es Hinweise auf eine ungünstige Entwicklung am unteren Rand des Arbeitsmarkts: Nach 2015 stieg der Anteil der Arbeitslosen ohne abgeschlossene Berufsausbildung. Zudem nahm die durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit unter Langzeitarbeitslosen zu – einer Gruppe, in der Personen ohne Berufsabschluss überdurchschnittlich häufig vertreten sind.

Langzeitarbeitslosigkeit wirkt wie ein Teufelskreis: Je länger die Arbeitslosigkeit dauert, desto geringer werden die Chancen auf eine neue Stelle. Makroökonomische Arbeitsmarktmodelle bilden solche heterogenen Chancen häufig über Unterschiede im Humankapital ab. Humankapital umfasst dabei alle produktivitätsrelevanten Merkmale wie Bildung oder Berufserfahrung. Eine wichtige Erklärung für sinkende Vermittlungschancen ist daher der schleichende Verlust an Humankapital während Arbeitslosigkeitsphasen.

Die langfristigen Folgen

Im Rahmen eines Such- und Matching-Modells zeigt Daniel Bursian, dass ein Mindestlohn den Rückgang von Jobchancen verstärken kann: Für viele Beschäftigte, die über Berufserfahrung oder eine verlässliche Arbeitsroutine verfügen, bedeutet er zunächst vor allem höhere Löhne. Für Menschen mit sehr geringer Qualifikation oder ohne aktuelle Berufspraxis kann er dagegen zur Hürde werden. Wenn Unternehmen den Eindruck haben, dass die erwartete Leistung den Mindestlohn nicht rechtfertigt, sinken die Chancen auf Einstellung.

In der kurzen Frist bleibt der Gesamteffekt eines Mindestlohns auf die Arbeitslosenquote gering, da Fähigkeiten und Arbeitsroutine nur langsam verloren gehen. Über längere Zeit rutschen jedoch mehr und mehr Jobsuchende durch Phasen längerer Arbeitslosigkeit in den Bereich geringen Humankapitals ab, wo der Mindestlohn als Einstellungsbarriere wirkt. Das Ergebnis ist ein stärker gespaltenes Bild: Stabilere Erwerbsbiografien profitieren, während am unteren Rand die Langzeitarbeitslosigkeit zunimmt.

Für Deutschland kalibriert Daniel Bursian das Modell auf geringqualifizierte Beschäftigte und vergleicht eine Situation ohne Mindestlohn mit dem Mindestlohn von 2015. Langfristig löst der Mindestlohn einen Anstieg der Arbeitslosenquote Ungelernter um 8,4 Prozentpunkte aus, wobei 80% des Gesamtanstiegs erst nach 11 Jahren erreicht sind. Kurzfristig fällt die Zunahme mit 2,4 Prozentpunkten dagegen deutlich geringer aus. Die Befunde legen nahe, dass sich die wichtigsten Anpassungen eher langsam als abrupt vollziehen.

Mehr zum Elitestudiengang:

☞ [**Elitenetzwerk: Elitestudiengänge**](#)

☞ [**Quantitative Economics**](#)